

immer erst am Ende des Studiums als einer Art Dessertkoch begegneten, wie mit Recht boshaft bemerkt wird, und wenn die Reflexion kirchlicher und christlicher Praxis in das Studium der gesamten Theologie stärker integriert wäre. Der vorliegende Band ist auch ein Musterbeispiel ökumenischer Arbeit und Zusammenarbeit. Hier nehmen nicht nur der evangelische und katholische Partner neben- und nacheinander zum gleichen Thema Stellung, sondern jeder nimmt selbst gleich die Anliegen (und die Literatur) des je anderen auf. Hier wird auch deutlich, wie fruchtbar für beide Teile gemeinsame ökumenische Lehrveranstaltungen sein könnten.

Nach einer gedrängten Analyse des Adressaten praktisch-theologischer Veranstaltungen durch Wilhelm Möhler (11—26) werden zunächst zwei katholische Einführungsmodelle, das Tübinger und das Münsterer Modell sowie das Münchner evangelische Modell vorgestellt (27—62). Anschließend werden unter „Theorie und Praxis der Praktischen Theologie“ einige studienorganisatorische, wissenschaftstheoretische (Theorie und Praxis, Modelle praktisch-theologischer Theoriebildung) und gesellschaftliche Probleme (die Berufsperspektive im Studium) behandelt (63—109). Es folgen geschickt ausgewählte „Texte zur Praktischen Theologie“ (110—222) als Arbeitsmaterial zu folgenden Themenkreisen bzw. Tätigkeitsfeldern: Funktion von Religion und Kirche in der Gesellschaft, Reformdebatte, religiöse Bildung, Gottesdienst und Predigt, Seelsorge und Kasualien, Diakonie, Kirchenleitung und Gemeindeförderung, Theologiestudium als Praxis. Den Abschluß bildet eine recht brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten „Literatur zur Praktischen Theologie“ und zu ihren einzelnen Bereichen (223—243).

An Wünschen bleibt nicht viel. Etwas mehr hätte man gerne über das Beobachtungspraktikum in Tübingen erfahren (32). Daß „der Pfarrer als einziger Berufsträger professionell mit Religion zu tun hat“ (105), ist heute erfreulicherweise doch nicht mehr wahr. Über die Auswahl von Texten und Büchern kann man immer streiten. Hier

zeigt sich aber der Meister doch eher in der hier geübten Beschränkung.

Das Buch will sicher unmittelbar zu einem effektiveren Studium der Praktischen Theologie beitragen. Dennoch werden es auch reflektierende Praktiker mit Nutzen lesen, wenn sie erfahren wollen, wie sich Praktische Theologie heute versteht. Manche der angebotenen Texte werden sie als Material auch in der Praxis selbst unmittelbar verwenden können: man denke etwa an die interessanten Texte von Felicitas Betz, Ingo Hermann, Ernst Lange, René Leudesdorff, Regina Pickel, Richard Riess, Klaus Schäfer, Dieter Stoodt, um nur einige zu nennen.

Ferdinand Klostermann, Wien

Theorie kommunikativen Handelns

Helmut Peukert, Wissenschaftstheorie — Handlungstheorie — Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1976, 367 Seiten.

Mit dieser Veröffentlichung hat H. Peukert den wohl problembewußtesten und gleichzeitig methodologisch konsistentesten Vorstoß in Richtung auf eine Grundlegung der Theologie vorgelegt. Ausgangspunkt seines Unternehmens bilden auf der einen Seite die Untersuchung von Vorschlägen zu einem fundamentalen Ansatz von Theologie (R. Bultmann, K. Rahner und J. B. Metz), auf der anderen Seite eine Rekonstruktion des Verlaufs der allgemeinen wissenschaftstheoretischen Entwicklung in diesem Jahrhundert. Als Konvergenzpunkt methodologischer Fragen sowohl der Theologie als auch der Wissenschaftstheorie erweist sich dabei die Frage nach einer Theorie kommunikativen Handelns, in deren Rahmen am ehesten die Frage nach dem normativen Fundament sowohl der Wissenschaft als auch des praktischen Handelns beantwortet werden kann. Der Ansatz einer fundamentalen Theologie kann demnach nur gewonnen werden, wenn von der wissenschaftstheoretischen Wende zur Pragmatik ausgegangen wird, für die die Einsicht

grundlegend ist, daß die Basis wissenschaftlicher Rationalität kommunikatives Handeln ist. Im Mittelpunkt der weiteren Erörterung steht dann die Frage, ob und wie von einer Theorie kommunikativen Handelns her die Problemdimension eröffnet werden kann, in der theologische Rede verantwortbar ist.

Peukert geht dabei in folgenden Schritten vor: Im Anschluß an gegenwärtig vorgelegte Ansätze zu einer Theorie kommunikativen Handelns (J. Habermas, K. O. Apel, Erlanger Schule) weist er auf, daß in jeder elementaren Interaktion normative Postulate als notwendig und verbindlich für alle Partner erhoben werden, die den Charakter von vorgehenden, Freiheit ermöglichenden und Wirklichkeit erschließenden Grundhandlungen haben. Diese elementaren Interaktionspostulate lauten: unbedingte Egalität, Reziprozität und Solidarität aller Beteiligten. Wenn man die historische Konstitution einer solidarisch handelnden Menschheit zu denken versucht, scheinen die bisher vorgelegten Handlungstheorien jedoch in sich widersprüchlich zu werden: Sie scheitern an der faktischen Erfahrung, „daß Menschen, die solidarisch zu handeln versucht haben, denen man also eigene Lebensmöglichkeiten verdankt, vernichtet werden“ (283). Es stellt sich hier das „Paradox der anamnetischen Solidarität“, das dazu herausfordert, den Ansatz der Handlungstheorie selbst noch einmal radikaler zu fassen.

Peukert versucht daraufhin, den Nachweis für die These zu erbringen, „daß es in der jüdisch-christlichen Tradition um die Wirklichkeit geht, die in den Grund- und Grenzerfahrungen kommunikativen Handelns erfahren wird, und um die Weise kommunikativen Handelns, die angesichts dieser Erfahrungen noch möglich ist“ (288). In einer exemplarisch vorgehenden Rekonstruktion dieser Überlieferung wird überzeugend herausgearbeitet, daß es dort in der Tat um das Problem geht, wie Solidarität mit dem unschuldig vernichteten anderen möglich ist; angesichts dieser Erfahrungen setzt die Rede von Gott an. Er wird behauptet und im Handeln zu bewähren versucht als die

Wirklichkeit, „welche die im geschichtlichen Prozeß Vernichteten rettet und als solche eine erinnernde Existenz in auf Zukunft hin praktizierter Solidarität erst möglich macht“ (317).

Von hier aus kann der Ansatz einer fundamentalen Theologie, die gleichzeitig eine Basistheorie kommunikativen Handelns ist, gewonnen werden: Sie kann und muß entwickelt werden als eine Theorie universalen, also auch anamnetisch-solidarischen, auf den Tod zugehenden Handelns und als eine Theorie der in diesem Handeln erfahrenen und erschlossenen Wirklichkeit. Eine solche Basistheorie der Theologie muß zugleich, will sie nicht hinter den erreichten Stand des theologischen und wissenschaftstheoretischen Bewußtseins zurückfallen, in den Dimensionen einer Theorie der möglichen Identität von Subjekten sowie einer Gesellschafts- und Geschichtstheorie betrieben werden.

Peukert besteht darauf, daß ein solcher fundamentaler theologischer Ansatz theoretisch begründbar ist. Er verweist allerdings darauf, daß dafür nicht länger ein Theoriebegriff herangezogen werden darf, der in der wissenschaftstheoretischen Diskussion inzwischen gesprengt ist. Gerade die potenzierte Reflexion auf die Basis von Theoriebildung überhaupt, die Zurückführung aller wissenschaftlichen Grundbegriffe auf intersubjektive Handlungen bietet die Chance, den Status von Theologie als „praktischer Wissenschaft“ präziser als in bisherigen Versuchen zu erfassen: Wenn der Ansatz verantwortlichen Redens von Gott darin besteht, daß im kommunikativen Handeln auf eine Wirklichkeit verwiesen wird, die in diesem Handeln, vor allem in seinen Grenzsituationen, erfahren werden kann, dann kann und darf zur Begründung von Theologie nicht mehr auf außerhalb dieser intersubjektiven Praxis liegende Einsichten und Prinzipien zurückgegriffen werden. Die Wirklichkeitsbehauptung Gottes ist an diese Praxis, in der sie erschlossen und benennbar wird, gebunden. „Das Reden von Gott leitet sich damit aus dieser Dimension des Handelns her und weist in dieses Handeln zurück. Theo-

logie ist dann die Theorie dieses Handelns und der in ihr erschlossenen und erfahrenen Wirklichkeit. Das ist auch der Sinn der Aussage, daß Theologie auf der Erfahrung des Glaubens basiere: Sie ist Explikation eines Existenzvollzugs, der als Vollzug über sich hinausreicht und eine Wirklichkeit behauptet, die als frei wirkende so behauptet wird, daß sie schlechthin von der eigenen Existenz unterschieden ist; sie wird behauptet als die Wirklichkeit, die den anderen im Tode rettet. Diese Wirklichkeit wird aber nur erschlossen in der Weise, daß intersubjektives Handeln auf sie zugeht. Sie kann also auch nur als die in dieser Praxis erfahrene Wirklichkeit zur Sprache gebracht werden“ (315). Die Reflexion geht hier also auf eine Praxis, die nicht noch einmal von einer überschreitenden Theorie ableitbar wäre; sie kann nicht mehr theoretisch umgrenzt werden, sondern ist als kommunikative Praxis selbst die Grenze und Front jedes theoretischen Entwerfens.

Nach Peukert ist nun die übrige Theologie von den grundlegenden Aussagen einer als Theorie kommunikativen Handelns konzipierten fundamentalen Theologie aus zu entfalten. Mir scheint, daß dieser Ansatz für die praktische Theologie besonders relevant ist und den Bemühungen dieser Disziplin entgegenkommt, praktische Theologie als Handlungswissenschaft zu konzipieren. Peukert weist in dieselbe Richtung, wenn er in seiner Einleitung schreibt, aus seinem Ansatz resultiere als Konsequenz, die praktische Theologie als *explizite* theologische Theorie kommunikativen Handelns von dieser Basis aus zu entwickeln. Die praktischen Theologen täten gut daran, dieser Aufforderung nachzukommen.

Norbert Mette, Münster

Gewachsene Gemeindeerfahrung

Paul Weiß, Gemeindekirche — Zukunft der Volkskirche. Der Lernweg einer Pfarrgemeinde, Verlag Herder, Wien 1976, 134 Seiten.

Das Buch ist die Frucht einer zehn Jahre lang gewachsenen „Gemeindeerfahrung“,

darum ist es geradezu spannend zu lesen und wirkt auch überzeugend. Die Pfarre Wien II — Machstraße hat mit ihrer „kollegialen Leitung“, der Weiß als Priester angehört, nach Wegen und Initiativen gesucht, um sich als „Glaubensgemeinschaft“ und Subjekt (Trägerin) der konstitutiven Funktionen von „Kirche“ zu verwirklichen. Trotz Rückschlägen und Korrekturen ist es hier gelungen, die von der Basis kommende Bewegung und Inspiration mit den von der Institution ausgehenden Impulsen (Konzil, Synode, Ordinariat) konvergieren und sich durchdringen zu lassen. Wichtig war dafür die planende und die Praxis begleitende theologische Reflexion des Autors und seines Teams, deren Ergebnisse bereits im Glaubensbuch „Befreit von Angst und Einsamkeit“ (Graz 1973) und nun in diesem Buch von Weiß vorgelegt werden.

Einleitend weist er auf die unbehaglichen Symptome hin, die sich aus dem „gemeindelosen“ Zustand des unentschiedenen Halbgläubens einer anachronistischen „Volkskirche“ ergeben. Das zweite Kapitel berichtet über den konkreten Versuch in St. Nikolaus v. d. Flüe, mittels einer Intensivgruppe im Rahmen einer kanonisch errichteten Pfarre eine lebendige Christengemeinde aufzubauen. Der dritte Teil bringt die theologischen Grundlegungen der Gemeindekirche als Ort des Glaubens und der daraus motivierten Gottes- und Nächstenliebe. Weiß entwickelt eine wohlüberlegte Strategie, wie lebendige Zellen das Gemeindebewußtsein in der Pfarre wecken, viele zur persönlichen Glaubensentscheidung durch einen Katechumenatsvorgang motivieren, Vertreter der einzelnen innerpfarrlichen „Basisgemeinden“ an der kollegialen Trägerschaft der Gesamtpfarre teilnehmen, die Charismen der einzelnen entdeckt und eingebunden werden (u. a. auch der Dienst des Presbyters als eines von der Gemeinde Gewählten und vom Bischof Ordinierten), Kerygma-Liturgie-Diakonie als Gemeinschaftsfunktion das bisherige unverbindliche Kirchenbild in ein solches des Engagements transformieren. Es scheint, daß dieses Modell jene in der Diskussion über das Thema „Volks“- oder